Dresdner Neueste Nachrichten

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatl. 2.– RM. Postbezug 2.– RM. (einschließl. 35,2 Rpf. Postgebühren), hierzu 36 Rpf. Bestellgeld. Halbmonatl. 1.– RM. Kreuzbandlieferung: Inland 75 Rpf., Ausland 1.– RM. wöchentl. Einzelpreis der Sonntagsausgabe in Groß-Dresden und außerhalb 20 Rpf.

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Anzeigenpreise: Grundpreis: die 22spaltige mm-Zeile im Anzeigenteil 14 Rpf. Stellengesuche und private Familienanzeigen 11 Rpf., die 79 mm breite mm-Zeile im Textteil 1,10 RM. Nachlaß nach Mallstaffel I oder Mengenstaffel B. Ziffergebühr für Ziffernanzeigen 30 Rpf. ausschl. Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 10 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27981 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nichtverlangte Einsendungen an die Schriftleitung ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. – Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsere Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Nr. 8 — Sonnabend/Sonntag, 10./11. Januar 1942 — 50. Jahrgang

Panzerschlacht um Kuala Lumpur

Roosevelts Beauftragter Bullitt fährt nach Indien – Sowjets hetzen selbst Frauen ins Feuer

Britischer Rückzug hinter den Slim

Englische Sorgen um den Hafen von Mersing – Ein USA.-Flugzeugmutterschiff versenkt

Telegramm unseres Korrespondenten

△ **Stockholm**, 10. Januar

In der großen erfolgreichen Offensive, die jetzt auf der Malakkahalbinsel eingesetzt hat, werden, wie ein Kriegskorrespondent von United Preß mitteilt, von den Japanern auch schwere Tanks verwendet. Unterstützt von Stukas, so heißt es in dem Bericht, wird Welle um Welle von diesen Tanks gegen die britischen Linien geworfen, um so der nachfolgenden Infanterie den Weg zu bahnen. Bei dem gewaltigen Angriff gegen den Slim setzten die Japaner in der ersten Sturmwelle Radfahrerverbände ein, und später kamen die leichten Panzerwaffen, die von schweren Tanks begleitet waren. Unter rücksichtslosem Einsatz schwärmen die Japaner „wie Bienen" vor und britische Verwundete berichten auf den Verbandsplätzen, daß sie noch niemals so harte Kämpfe mitgemacht hätten. „Es fehlt unseren Truppen", so versicherte ein britischer Offizier, „nicht an Kampfmoral, aber wir sind zahlenmäßig unterlegen."

Die japanische Taktik hat es denn auch erreicht, daß sich die Engländer weiterhin zurückziehen mußten. Die Bundeshauptstadt der Vereinigten Malaienstaaten und die Hauptstadt des Teilstaates Selangor, Kuala Lumpur, die für den Zinnhandel von Bedeutung ist, steht nun im Mittelpunkt außerordentlich harter Kämpfe, die sich stündlich der Stadt nähern, zumal die Engländer über den Slimfluß zurückgedrängt wurden. Die Kämpfe sollen bereits auf das südliche Ufer des Slim getragen worden sein. Mit einem baldigen Zusammenbruch der letzten Verteidigungslinie vor der Stadt ist zu rechnen. Die Engländer ziehen sich, nach Frontberichten, in allgemeiner Verwirrung aus dem nördlichen und südlichen Kriegsgebiet in Selangor zurück, wobei sie verzweifelt durch Brücken- und Straßensprengungen versuchen, die unaufhaltsame japanische Verfolgung aufzuhalten. Die japanische Beute soll dabei ziemlich erheblich sein.

Im übrigen ist man in London sehr besorgt über die Möglichkeit japanischer Landungen bei Mersing. Diese Befürchtungen erhalten jetzt offenbar eine sehr konkrete Unterlage. United Preß meldet nämlich aus Singapur, daß allem Anschein nach die Japaner bei Port Swettenham, in dem strategisch wichtigen Kuala Lumpur-Sektor, 38 Meilen nordwestlich Singapurs, und bei Mersing Landungen vorbereiten, da über diesen Gebieten „ganze Schwärme" japanischer Flugzeuge Aufklärungsflüge unternehmen. Port Swettenham liegt nur rund vier Meilen von Kuala Lumpur entfernt. Mersing, das ungefähr auf der Mitte zwischen Kuantan und Singapur, nur 12 Meilen nordöstlich von der britischen Flottenbasis entfernt, liegt, ist der einzige bedeutende Hafen auf dieser Strecke. Entscheidend für die britischen Befürchtungen ist der Umstand, daß die Umgebung von Mersing aus weiten Sandstrecken besteht, die sowohl eine Landung erleichtern, als auch als improvisierte Flugplätze dienen können.

Auf den Philippinen setzt eine neue japanische Offensive gegen den Rest der amerikanischen Streitkräfte ein, die nach neutralen Meldungen wieder verstärkt worden sein sollen. Von allen Fronten wird eine heftige Kampftätigkeit berichtet, jedoch sei den Amerikanern jede Fluchtmöglichkeit genommen, und ihre Lage sei aussichtslos. Japanische Flugzeuge hämmern Tag und Nacht auf die Festung Corregidor. Auch im Gebiet der Tschungkingtruppen greifen japanische Armeeflugzeuge mit großem Schneid strategische Punkte und militärische Ziele wie Flugplätze und Munitionslager mit großem Erfolg an. Mehrere Flugzeuge und Bomber wurden abgeschossen. Die japanische Marine hat einen großen Erfolg zu verzeichnen mit der Versenkung des nordamerikanischen Flugzeugmutterschiffes „Langley", das soeben vom kaiserlich-japanischen Hauptquartier bekanntgegeben wurde.

Das Schiff ist 11 050 Tonnen groß. Es wurde südwestlich der Insel Johnston im Pazifik von einem japanischen U-Boot auf den Meeresgrund geschickt. Bei Davao ist die „Langley" mit knapper Not der Zerstörung bei Kriegsbeginn entgangen. Ihr Schicksal konnte jedoch nicht aufgehalten werden. Bei Luftangriffen auf Singapur haben einige Bomben auch Singapur-Island zum Ziele gehabt.

Auch Sonntag wird noch gesammelt

Die Gemeinschaft von Front und Heimat hat wieder einmal sichtbaren Ausdruck gefunden in dem „Weihnachtsgeschenk des deutschen Volkes für die Ostfront". Geschlossen hat sich das Volk dieser Aufgabe zugewendet. Ein Blick in die Sammel- und Verladestellen der Heimat zeigt, wie der Aufruf des Führers zu dieser Sammlung Widerhall in den Herzen der Volksgenossen fand. Noch ein Tag trennt uns vom Schluß der Wollsammlung. Bis Sonntag abend sind die Sammelstellen geöffnet. Volksgenossen in Stadt und Land: Auch das letzte entbehrliche Wollstück, Berg- und Schistiefel sollen unseren Soldaten an der Ostfront gehören. Bringt es noch am Sonntag zur Sammelstelle!

Eichenlaubträger beim Führer

✕ **Aus dem Führerhauptquartier**, 10. Januar

Der Führer empfing am Freitag Generalleutnant v. Seydlitz-Kurzbach, Kommandeur einer Infanteriedivision, Oberst Scheibles, Kommandeur eines Infanterieregiments, und Oberleutnant Buchterkirch, Kompaniechef eines Panzerregiments, und überreichte diesen Offizieren persönlich das ihnen verliehene Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Alaska wird Bastion gegen Japan

Fieberhafter Ausbau der amerikanischen Stützpunkte an der Beringstraße

Privattelegramm der DNN.

+ **Lissabon**, 9. Januar

In fieberhafter Eile treffen die USA. Anstalten, die Verteidigungsanlagen und Stützpunkte in Alaska und auf den großen nach Japan herüberführenden Inselbogen der Aleuten auszubauen und zu verstärken. Große Truppenkontingente treffen täglich auf Alaska ein, das noch vor wenigen Jahren nur von einer Handvoll Soldaten besetzt war. Die Zahl der Flugzeuge vermehrt sich von Woche zu Woche. Neben der regulären Armee wird eine freiwillige Miliz gebildet, deren Aufgaben etwa denen der englischen Heimwehren entsprechen und in der Verteidigung von Kraftwerken, Industrieanlagen usw. im Falle einer Invasion bestehen sollen.

Der vernichtende Schlag, der die amerikanische Pazifikflotte in Pearl Harbour getroffen hat, zwingt die USA., weit umfassendere Maßnahmen im Norden zu treffen, als schon ursprünglich vorgesehen war. Nach den früher in der Oeffentlichkeit erörterten amerikanischen Plänen sollten Alaska und die nördlichen Basen Kodiak, Sitka und Dutch Harbour usw. in erster Linie als Stützpunkte einer großen Offensivaktion gegen Japan dienen und darüber hinaus eine Verbindungslinie nach den Sowjethäfen und Flugplätzen in Nordsibirien und Kamtschatka darstellen. Ein solcher Offensivplan setzte natürlich die Unversehrtheit Hawais und der dort stationierten Flotte voraus. Infolgedessen tragen die amerikanischen Maßnahmen heute zunächst einmal in erster Linie defensiven Charakter; denn man rechnet in USA. jederzeit mit einem japanischen Stoß gegen die nördlichen Teile des amerikanischen Kontinents. Die in Tokio erscheinende Zeitung „Japan Times and Advertiser" hat ja erst dieser Tage einen in den USA. viel vermerkten Artikel veröffentlicht, in dem sie erklärt, Amerika dürfe sich keinesfalls vor einem Angriff sicher fühlen. Nachdem die USA.-Flotte in Pearl Harbour so stark mitgenommen worden sei, sei es wahrscheinlich, daß die japanischen Streitkräfte gegen Kanada oder Alaska, die beide höchst unzulänglich verteidigt seien, vorstoßen könnten.

Nach Ansicht maßgebender Militärs der USA. wurden jedoch die Kasernen und Befestigungen mit außerordentlicher Verspätung begonnen. Erst seit 1940 ist man ernstlich bei der Arbeit und muß infolgedessen heute sehr viele Dinge improvisieren. Daher sind die verantwortlichen Stellen Alaskas etwas vorsichtiger als die von Singapur und beschränken sich darauf, zu erklären, „sie würden sehr bald jeder Situation gewachsen" sein, das heißt: Alaska wird zwar von Monat zu Monat stärker, ist aber heute noch lange nicht eine gegen jeden japanischen Sturm gewappnete Bastion der USA., wie man in den amerikanischen Zeitungen immer wieder hört. Sind die Arbeiten im Norden einmal beendet, so hofft man in Washington, daß die amerikanischen Flugzeuge und U-Boote die Beringstraße, die Alaska von Sibirien trennt, vollkommen beherrschen und damit feindliche Truppentransporte unmöglich machen würden – vorausgesetzt, daß die Japaner nicht zu früh erscheinen. Die Militärstreitkräfte im Norden unterstehen Generalmajor Simon Bolivar Buckner.

Neben diesen Problemen stehen aber Amerikas innerpolitische Probleme an erster Stelle. Es hat ein Massensturm auf die Geschäfte eingesetzt. Dieser Massensturm, der ein Zeichen der übergroßen Nervosität der amerikanischen Bevölkerung ist, erklärt sich aus der Furcht vor einer kommenden Dollarentwertung und vor außerordentlich starken Steuererhöhungen. Man kauft Pelze, Schmuck, Kleider, Schuhe, ganze Kisten von Sekt und Wein usw. Die Preise steigen rapid. Vor allem die Juwelenpreise haben phantastische Höhen erreicht. Diamanten sind zum Beispiel von 70 Dollar für das Karat auf 285 Dollar gestiegen. Da die Frauen und Töchter der diamantenbesitzenden Amerikaner die neuen Errungenschaften aber auch zur Schau stellen wollen, hat naturgemäß eine neue Blüteperiode des Gangstertums in Newyork eingesetzt. Wie aus amerikanischen Zeitungsberichten hervorgeht, hat die Newyorker Polizei alle Hände voll zu tun und muß ständig neues Personal einstellen. Gleichzeitig hat ein verrückter Ansturm der kleinen Sparer zum wahllosen Erwerb von Sachwerten und Aktien aller Art eingesetzt und Panikstimmung an den Börsen verursacht, die noch verschärft wurde durch die katastrophale Lage der Bilanz des Staatshaushalts und die durch sie fortdauernden Rückwirkungen der Niederlage auf den Philippinen.

Außerdem bereitet die Regierung in Washington die Rationierung des Zuckers vor, weil mit dem Verlust Luzons die gesamte Zuckereinfuhr der Vereinigten Staaten auf die bescheidene auf Kuba erzeugte Menge zusammengeschmolzen ist. Im Zusammenhang mit den astronomischen Zahlen des neuen Rüstungsprogramms tauchen weitere Schwierigkeiten im Hinblick auf die praktische Durchführung auf. Im Washingtoner Arbeitsministerium weiß man nämlich nicht, woher die nötigen Arbeitskräfte dafür genommen werden sollen. Schwer besorgt wird festgestellt, daß die Durchführung des Rüstungsprogramms mindestens 15 Millionen Arbeiter erfordert. Die Rüstungsindustrie der Vereinigten Staaten zählt bis jetzt aber erst rund 5 Millionen Arbeiter, und die Arbeitslosen sind meist unausgebildete Kräfte, die erst in schwierigen Prozessen eingelernt werden müssen. Eine weitere große Sorge ist der Flugzeugmangel. Man betrachtet in Washingtoner politischen Kreisen die Fortschritte der japanischen Operationen im südwestpazifischen Raum mit wachsender Sorge. Es müsse endlich etwas getan werden, um den Japanern die Initiative zu entreißen. Zu den besonders von australischer und holländischer Seite immer dringender erhobenen Forderungen nach Flugzeuglieferungen für eine aktive Kriegführung gegen die Japaner wird erklärt, es seien vorläufig nicht genügend Flugzeuge dafür vorhanden. Um nach Möglichkeit doch Flugzeuge zu erhalten, versprachen die Militärbehörden Niederländisch-Indiens, eine Luftoffensive gegen die Japaner mit holländischen Besatzungen auf amerikanischen Maschinen eröffnen zu wollen.

Atlantik oder Pazifik?

Es hat seinen guten Grund, daß die Japaner Monat für Monat jenes Tages gedenken, an dem der Krieg im Pazifik ausbrach, an dem den Soldaten des Tenno die Waffe gegen Anglo-Amerika in die Hand gezwungen wurde. So wird das japanische Volk stets daran erinnert, welche Intrigen die bewaffnete Auseinandersetzung heraufbeschworen hat. Gewiß, nach der ersten, mit diesem Gedenktag verbundenen Monatsbilanz können die Japaner stolz und zufrieden auf die Leistungen ihrer Wehrmacht schauen; denken sie aber an die Kriegsgründe, dann muß heute noch jeder einzelne Japaner den Kopf schütteln, mit welcher Frivolität die Gegner des Japanischen Reiches gehandelt haben; denn im Grunde drehte es sich ja um nichts anderes, als zunächst einmal um einen Interessenkonflikt zwischen den Vereinigten Staaten und England. Die Engländer verspürten wohl, daß der Druck des amerikanischen Erbschleichers allzu stark auf dem Empire lastete, wenn die Vereinigten Staaten nicht selbst aktiv in diesen Krieg verstrickt sein würden. Ueberall machten sich die amerikanischen Forderungen an England, die Uebernahme englischen Besitztums und englischen Kapitals durch die USA. geltend, während die Hilfe aus dem Pacht- und Leihgesetz nur schleppend vor sich ging, da die Amerikaner erst langsam all die Hinderungsgründe aufhoben, die der Verschiffung all der Materialien aus dem Pacht- und Leihgesetz unter amerikanischem Geleitschutz nach England im Wege standen. Das alles, so rechnete Churchill, werde anders werden, wenn Washington einmal aktiv in das Geschehen dieses Krieges eingreife. Die Lieferungen würden stärker fließen, und der Druck der unnachgiebigen Forderungen würde von den Schultern Englands genommen, wenn erst einmal Amerika vor einem Zweifrontenkrieg stehe, der seine Kraft teile und schwäche.

Churchills Fehlrechnung

Unter diesem Gesichtspunkt hat Churchill schon zu Beginn des vergangenen Jahres die erste Thailandkrise vom Zaune gebrochen, die hart bis an den Rand, zum mindesten regional begrenzter kriegerischer Auseinandersetzungen führte, die aber dann durch die Klugheit und das Ansehen der japanischen Diplomatie beseitigt wurde. Als sich danach aber die amerikanischen Forderungen und die Erbschleicherpolitik des Weißen Hauses weiter verschärften, trieb England in Ostasien zu einer zweiten Thailandkrise mit dem Ziele eines Kriegsausbruches im Pazifik, der in erster Linie die Forderungen der Amerikaner nach bedingungsloser Alleinherrschaft über Singapur gegenstandslos machen sollte. Zweifrontenkrieg für die USA. und Schwächung der Vereinigten Staaten – das war die Devise, unter der die Briten auch diese Krise vom Zaune brachen. Haben nun aber die Engländer, hat Mr. Churchill den Zweck erreicht, der mit diesem Kriegsausbruch erreicht werden sollte: nämlich das Ende des amerikanischen Druckes auf das Empire?

Im allgemeinen lehrt die Geschichte, daß man erst nach einer gewissen Zeitspanne den Erfolg oder das Mißlingen eines Unternehmens beurteilen kann. Diesmal aber kann man die Bilanz wenigstens dieser einen Kriegsfrage, dieser einen Intrige zwischen zwei Verbündeten, schon nach genau einem Monat ziehen. Und man muß auch hierbei feststellen: die Bilanz für das englische Weltreich ist negativ, die Rechnung Churchills war eine Fehlrechnung. Solche Erkenntnis ist gewiß für den Leidtragenden schmerzlich, aber sie ist unausweichlich. Denn schon wenige Tage nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg, nach der amerikanischen Niederlage auf Hawai, hat das State-Department erklärt, daß Washington bis auf weiteres keine Lieferungen aus dem Pacht- und Leihgesetz mehr übernehmen könne, da die USA. allzu stark mit der eigenen, durch den Kriegseintritt und den Schiffsverlust notwendig gewordenen Rüstungsproduktion beschäftigt seien. Das war die erste schmerzliche Erkenntnis der Engländer, die wie eine Bombe im englischen Regierungsviertel einschlug. Denn schließlich hatte man in London alles auf diese Hilfe abgestellt, und die eigene Rüstungsproduktion ließ trotz des Fraueneinsatzes in keiner Weise etwa derart zufriedenstellend, daß man sich hundertprozentig auf sie verlassen könnte. Zudem war den Amerikanern durch die Vernichtung oder Beschädigung zahlreicher großer Kriegsschiffeinheiten plötzlich ein Mangel an Geleitfahrzeugen entstanden, die an sich für die amerikanische Lage an zwei Ozeanen nie voll ausreichten, da ja zu Kriegsbeginn die amerikanische Zweiozeanflotte noch keineswegs fertiggestellt war. So wurde England schon mit dem ersten Tage in eine Notlage hineinmanövriert, mit der es nicht gerechnet hatte, und die die „Times" treffend mit folgenden Worten formulierte: „Ein Blick auf die Karte zeigt jedem von uns, wie außerordentlich notwendig ein enger Zusammenschluß und eine größere Koordinierung der Kriegführung ist. Fast überall hat der Feind den Vorteil der inneren Linie. Zwischen den deutschen Rüstungsfabriken und den Hauptschlachtfeldern der Deutschen liegen weitaus kürzere Entfernungen als bei uns. Mit Ausnahme der Sowjets, deren Fabriken in der Nähe der Kampfzone liegen, müssen die Alliierten tausende von Meilen zurücklegen, ehe sie überhaupt ins Kampfgebiet kommen. Amerikanische und britische Tanks und Flugzeuge müssen über den ganzen Pazifik hinweg nach Ostasien oder rings um Afrika ins Mittelmeergebiet entsandt werden."

Washington erbt ruhig weiter

Das hinwiederum bewirkte, daß England stärker noch als bisher und nicht nur bei den amerikanischen Unterstützern, sondern auch bei den sowjetischen und chinesischen Unterstützten als Bittsteller auftreten mußte. Die Lage des Empires wurde weit prekärer, als sie vor dem Eintritt in den Weltkrieg war. Und gerade diese Lage nützten die Amerikaner, um den Druck auf die Engländer noch zu erhöhen. So drängen die USA. beispielsweise in Ibero-Amerika England immer stärker zurück. Washington hat in Argentinien bereits den entscheidenden Schritt getan, um die fünf britischen Eisenbahnlinien Argentiniens, mit einem Friedenswert von etwa 100 Millionen Dollar, unter ihre Kontrolle zu bekommen. Andererseits spürten die Amerikaner sehr wohl, daß die Insel-Engländer nicht mehr in der Lage waren, den Erfordernissen ihrer Dominien nach Schutz und Hilfe Rechnung zu tragen. So nützten sie denn die mit dem Ausbleiben der Lieferungen und mit dem Verlust der beiden englischen Schlachtschiffe vor Malaia verbundene Schwächung des Empires, um die beiden größten Dominien, nämlich Kanada und Australien, auf die amerikanische Seite herüberzuziehen. Die amerikanische Politik hat damit viele Fliegen auf einen Schlag gefangen. Seit Monaten schon stellte bekanntlich das Staatsdepartement die Forderung nach Ueberlassung und Mitbenutzung aller englischen Stützpunkte und nach Aufhebung des Wirtschaftssystems von Ottawa. Die Engländer haben sich diesen Forderungen nicht gefügt und sie lediglich vorläufig „als Verhandlungsgrundlage" anerkannt. Durch den wirtschaftlichen Zusammenschluß der USA. mit Kanada, das heißt durch die Erklärung Kanadas zum 49. Bundesstaat der Vereinigten Staaten, hat aber das Weiße Haus bereits den entscheidenden Einbruch in das Wirtschaftssystem von Ottawa vollzogen, denn der wirtschaftliche Zusammenschluß zwischen Ottawa und Washington ist ja mehr noch als eine Zollunion, er betrachtet „während der gesamten Kriegszeit" Kanada plus Vereinigte Staaten als ein einheitliches Wirtschaftsgebiet, in dem Zollschranken also eine Utopie darstellen, selbst wenn man sie belassen wird, um den Engländern die Illusion nicht ganz zu rauben, daß sie dennoch ein Dominion besitzen. Nimmt man jedoch das Bündnis zwischen den Amerikanern und den Australiern und fügt dem noch die Tatsache hinzu, daß ein amerikanischer Admiral das Kommando über die vereinigten amerikanisch-englischen Flotten in Ostasien übertragen erhielt, so sieht man hier die andere Seite